



Wie ist es, wenn man seine Jugendliebe nach sechzig Jahren wiedersieht? «Es hat mich getroffen wie ein Blitz»

Doris und Josef Lehmann waren als Jugendliche ein Paar. Doch ihre Eltern und die Kirche trieben sie auseinander. Jahrzehntlang hatten sie keinen Kontakt – bis sie sich mit 80 Jahren frisch ineinander verliebten. Folge 7 der Serie «Alte Lieben».

Florian Schoop (Text), Annick Ramp (Bilder)

05.07.2025, 05.06 Uhr ⌚ 10 min

Das Buch, das Josef Lehmanns Leben verändern wird, ist klein, hellbraun und hat ein Foto auf dem Buchdeckel. Ein Mädchen, zwei Zöpfe, unschuldiges Lächeln.

Das Bild ist offensichtlich alt, schwarz-weiss. Doch Lehmann erkennt dieses Mädchen sofort wieder: Es ist Doris, seine Jugendliebe.

Josef Lehmann ist zu diesem Zeitpunkt 78 Jahre alt. Er lebt im Zürcher Unterland, hat drei erwachsene Kinder, seine Frau ist gerade verstorben. Das Buch hat er von seiner Schwägerin erhalten. Sie sagte ihm: Gossau, da kommst du doch her. Vielleicht kennst du die Frau, die es geschrieben hat.

Es sind Kurzgeschichten, verfasst im Dialekt von Gossau – dem Ort nahe St. Gallen, in welchem Lehmann aufgewachsen ist. Auf dem Buchdeckel steht Doris Huber-Schoch.

Doris. Lehmann ist sich sicher: Das Mädchen auf dem Foto und die Autorin, es muss dieselbe Person sein.

Er blättert durch das Buch, doch dann zögert er. Lehmann fragt sich: Schreibt sie auch über mich? Ist sie mir böse wegen

damals?

Etwas angstvoll beginnt er zu lesen. Mit jeder Seite entspannt er sich etwas mehr.

Nach der Lektüre ruft Lehmann beim Verlag des Buches an. Er findet heraus, wo Doris heute wohnt, erhält ihre Telefonnummer.

Doch dann zögert er erneut. Kann er einfach anrufen, nach 62 Jahren Funkstille?

Lehmann wartet bis zum 9. April. Bis zum Geburtstag von Doris. Den hat er über all die Jahre nicht vergessen.

Lehmann nimmt das Telefon zur Hand und wählt die Nummer. Ohne seinen Namen zu nennen, sagt er: «Ich gratuliere dir zum Gebur . . . » Weiter kommt er nicht. Die Person am anderen Ende unterbricht ihn – und sagt: «Bist du es, Josef?»

Heute sitzen Doris und Josef zusammen in ihrer Wohnung in St. Gallen. Sie schauen sich gerührt an. Wie zwei Frischverliebte – was sie auch sind.



Doris und Josef Lehmann in ihrer Wohnung in St. Gallen.

Doris, die heute Lehmann heisst, sagt: «Es hat mich getroffen wie ein Blitz. Ich erkannte seine Stimme sofort.»

Er: Nach nur vier Worten hat sie mich erkannt. Und das, nachdem wir über sechs Jahrzehnte absolut keinen

Kontakt zueinander hatten.

Sie: Ich dachte einfach: Je nei, das ist ja der Josef!

Der Josef von früher, der Josef, mit dem sie als Jugendliche ihr ganzes Leben verbringen wollte – bevor alles anders kam.

Alte Lieben

In der Serie «Alte Lieben» erzählen Paare im hohen Alter, wie sie zueinandergefunden haben – und wie sie es geschafft haben, zusammenzubleiben.

[Alle Artikel dieser Serie anzeigen](#)

Die beiden waren 15 Jahre alt, als sie sich das erste Mal verliebten. Er katholisch, sie reformiert. Die beiden gingen miteinander zur Schule, in eine Klasse mit 21 Buben und 3 Mädchen.

Sie: Wir Mädchen haben uns jeweils einen Spass daraus gemacht – und die Buben untereinander aufgeteilt. Jede kriegte sieben Buben (lacht). Das war so ein Spiel.

Und Josef war bei Ihnen in der Gruppe?

Sie: Ja, klar (lacht).

Er: Wir sassen ganz nahe beieinander, ich in der dritten Reihe, sie beim Gang. Ich musste sie einfach immer anschauen. Sie war so eine Herzige (lächelt Doris an).

Ging es Ihnen auch so?

Sie: Ja, ja (lächelt verlegen). Irgendwann hat er mich immer an der Hintertür der Schule empfangen. Und er hat mir dort ein Bürli geschenkt.

Josef wohnte in der Abwartswohnung des Schulhauses. Von seinem Zimmer aus konnte er sie sehen, wenn sie in die Schule kam – immer begleitet von einem Schulkollegen. Er dachte: Tja, sie ist wohl vergeben.

Er: Irgendwann nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und schrieb ihr ein Brieflein. Darin stand, dass ich sie gerne zur Freundin haben würde. Am anderen Tag schrieb sie zurück. Auch sie wolle meine Freundin sein. Das war so schön. Wir hatten Freude aneinander. Bis zum Ende der Lehre.

Doris und Josef Lehmann sind in den 1950er Jahren erwachsen geworden. Ein tiefer Spalt ging damals durch das Dorf. Auf der einen Seite die katholische Mehrheit, auf der anderen die reformierte Minderheit. Ein erzkonservatives Umfeld.

Schlechte Zeiten für ein Liebespaar, das die beiden Glaubensrichtungen vereinen wollte.

Sie: Wir mussten sehr vorsichtig sein.

Er: Küssen durften wir nicht. Das war verboten. Wir wissen nicht einmal mehr, ob wir uns die Hand gegeben haben.

Das muss schwierig gewesen sein: wenn man so verliebt ist – und sich nicht einmal berühren darf.

Er: Es war wirklich hart. Alle waren gegen uns: die Eltern, die Lehrer und natürlich die Kirche. Meine ältere Schwester musste mir im Auftrag der Eltern nachspionieren, um zu sehen, ob ich mit Doris unterwegs war.

Sie: Ja, mein Bruder auch. Er schlich mir nach und musste zu Hause berichten, wo ich war. Vom Vater erhielt er Sackgeld, wenn er uns beschattete.

Haben sich Ihre beiden Eltern untereinander ausgetauscht?

Sie: Nein, es gab eine strikte Trennung zwischen Katholiken und Reformierten. Wir durften zum Beispiel nicht zum katholischen Bäcker gehen. Katholisches Brot kam bei uns nicht auf den Tisch.

Es gab katholische Bäcker, katholisches Brot?

Sie: Ja. Und katholische Metzger. Mein Vater wollte jeweils einen Cervelat zum Znüni. Diesen musste ich kaufen gehen. Aber der reformierte Metzger war immer so weit weg. Und der katholische gab mir jeweils ein Zipfeli Wurst. Somit ist klar, zu welchem Metzger ich ging.

Er: Das war damals normal, Wahnsinn.

Sie: Ja, es war furchtbar. Dieser Hass aufeinander. Es ging sogar so weit, dass sich die Reformierten und die Katholischen die Feiertage sabotiert haben. Mein Vater, ein Bildhauer, hat jeweils an Fronleichnam mit voller Wucht

auf die Steine geschlagen, um die Gläubigen in ihrer Andacht zu stören. Die Katholiken revanchierten sich an Karfreitag, indem sie Gülle auf die Felder sprühten.

Er: Mein Vater war Schulabwart. Er hat keine Rücksicht genommen auf die Reformierten. Diese haben bei uns zu Hause nichts gegolten. Wir Katholiken waren in der Mehrheit.

Doris und Josef Lehmann aber blieben zusammen – und hielten dagegen, so gut es ging. Sie trafen sich im Geheimen, an einem Weiher, auf einem einsamen Bänkli.

Sie schafften es, in dieselbe Berufsschule in St. Gallen zu gehen, eine kaufmännische Lehre abzuschliessen. Sie besuchten dieselben Fächer, Stenografie, Sprachen, weil sie wussten, dass sie dort zusammen sein konnten, ohne dass jemand kritische Fragen stellte.

Doch je länger sie zusammen waren, umso drängender stellte sich die Frage: Wie können wir heiraten und eine Familie gründen, wenn alle um uns herum dagegen sind? Die Trennung kam schleichend, aber unaufhaltsam.

Mit 19, also vier Jahre nach dem Brieflein von Josef an Doris, realisierten sie, dass sie so nicht glücklich werden konnten. Sie beendeten ihre Beziehung.

In diesem Moment brachen sie den Kontakt vollständig ab. Josef Lehmann lernte seine künftige Ehefrau kennen, wurde dreifacher Vater und machte Karriere bei der Zollverwaltung und bei der Uno. Mit seiner Familie lebte er in Nepal, in Thailand, er arbeitete in Afghanistan, Indien, in der Ukraine. In

Afrika, in Südamerika, in Mittelamerika. Schliesslich kaufte sich das Ehepaar ein Haus im Zürcher Unterland.

Doris Lehmann heiratete ebenfalls. Ihre Mutter hatte sie verkuppelt, mit dem Sohn einer Freundin. Doris wehrte sich, doch dann dachte sie, es sei wohl die beste Lösung.

Das Geld war immer knapp, Doris musste mitverdienen, bügelte abends Nastüechli, lötete Schaltplatten von Elektrogeräten zusammen. Heimarbeit, manchmal besser, manchmal weniger gut bezahlt. Schliesslich konnte sie auf ihrem Beruf arbeiten, als kaufmännische Angestellte, und später als sogenannte Adjunktin im Baudepartement.

In all den Jahren hatten Josef und Doris keinen Kontakt zueinander. Sie wussten nicht, dass sie unabhängig voneinander in der gleichen Woche geheiratet hatten. Auch nicht, dass die zwei ältesten Kinder von Josef dieselben Jahrgänge haben wie die beiden Kinder von Doris.

An ihre alte Liebe dachten sie fast nie mehr. Ausser an den Geburtstagen.

Sie: Ich habe mir jeweils überlegt, wie es ihm wohl geht.

Er: Ja, ich auch. Was macht sie wohl? Mehr aber auch nicht. Da war nichts mehr zwischen uns.

Kein Was-wäre-wenn?

Sie: Nein, einfach: Was macht er wohl?

Er: Der Faden war durchgeschnitten, gewollt, bewusst. So lebten wir unser Leben.

Bis zum 9. April 2018, als Doris das Telefon in der Hand hält und sagt: «Josef, bist du es?»

Sie: Wir hatten gerade ein Geburtstagsfest bei uns zu Hause. Nach dem Telefonat kam ich aus dem Zimmer und sagte meiner Familie: Ihr glaubt nicht, wer mich gerade angerufen hat. Josef, ein Schulkollege, über den ich vorher nie gesprochen habe.

Er: Oje, oje (ist gerührt). Es war so schön, ihre Stimme wieder zu hören. Ich merkte auch, dass sie sich sehr freute. Doch von dem Moment an wusste ich auch, dass sie verheiratet war und eine Familie hatte.

Sie: Damals lebte mein Mann noch.

Er: Meine Frau ist 2017 gestorben, Herzinfarkt.

Sie: Ich fragte Josef: Können wir uns nicht einmal treffen, um zu erzählen? Er antwortete: Darfst du denn das? Du bist doch verheiratet. Ich antwortete: So viel Freiheit gibt mir mein Mann, um mit einem Schulkollegen essen zu gehen.

Er: Ich hatte gar keine Erwartungen, echt nicht. Für mich war das sakrosankt. Sie ist verheiratet, Ende. Ich wollte keine Ehe zerstören. Ich wollte einfach in Kontakt bleiben.

So verabreden sich die beiden auf halber Strecke, in Winterthur, in einem Café am Bahnhof, um 14 Uhr 30. Doris Lehmann kommt ins Lokal, Josef Lehmann steht ganz vorne, am anderen Eingang, mit dem Rücken zu ihr. Doch sie erkennt ihn sofort.



Ein Leben lang aus den Augen verloren – und dennoch wieder verliebt:
Der Zufall hat es mit Doris und Josef Lehmann gut gemeint.

Sie: Wir sind aufeinander zugegangen und hatten eine Riesenfreude.

Er: Ja, das war herzlich. Ich habe sie auch gleich erkannt. Sie hatte noch dieselben lieben Augen.

Sie: Und er noch immer dasselbe herzige Lächeln, das ich früher schon so liebte.

Er: (gerührt) Oje, oje.

Sie: Wir haben den ganzen Nachmittag gesprochen und gesprochen. Die Zeit verflog.

Er: Wir sassen zweieinhalb Stunden vor dem gleichen Kaffee. Es war unglaublich. Dann dachte ich, es wäre schön, noch ein Abendessen anzuhängen. Aber ich dachte: Das darf sie nicht.

Sie: Ganz schüüch hast du gefragt: Was meinsch, könnten wir noch miteinander Znacht essen? Ich sagte: Ja, warum nicht?

Er: Um acht Uhr abends sind wir dann in den Zug gesessen und in verschiedene Richtungen nach Hause gefahren.

Mit welchem Gefühl sind Sie auseinandergegangen?

Er: Ohne Hoffnungen, ganz klar.

Sie: Ja, ich auch. Ich dachte einfach: Oh, das war schön. Jetzt habe ich den Josef wieder einmal gesehen.

Nach dem Treffen in Winterthur halten die beiden losen Kontakt miteinander. Sie gehen zweimal im Jahr zusammen essen. Mehr nicht.

Sie: Wir haben auch meinen Mann mit einbezogen. Josef war bei uns zu Hause, ich besuchte Josef mit meinem Mann in seinem Haus im Zürcher Unterland.

Doch dann wird Doris' Mann dement. Irgendwann kann sie kein Gespräch mehr mit ihm führen. Damit hat sie zu kämpfen. Sie

denkt: «So verdorre ich.» Also schreibt sie Josef eine E-Mail. Sie fragt ihn, ob sie nicht ein bisschen hin und her schreiben könnten.

Sie: Josef sagte: Klar, sicher. Dann begann er, E-Mails zu schreiben, jeden Tag.

Er: Du aber auch.

Sie: Jooo sicher (lacht). Gegenseitig natürlich. So ging es hin und her. Ich habe den E-Mail-Verkehr irgendwann ausgedruckt. Es sind zwei prall gefüllte A4-Ordner geworden.

Er: Wir schrieben uns wirklich täglich.

Sie: Die E-Mails wurden immer länger – und persönlicher.

Er: Ja, das ist wahr. Das hat sich so ergeben.

Als es Doris Lehmanns Mann immer schlechter geht, ist Josef häufiger in St. Gallen, um zu helfen. Gemeinsam machen sie Ausflüge in der Region, reden, gleichzeitig geht der E-Mail-Austausch weiter.

Er: Die Texte wurden – das darf man so sagen – intim, schön. Das veränderte natürlich das Verhältnis zwischen uns.

Sie: Josef schrieb so schöne Liebesbriefe. Ich dachte: Mein Gott, das gäbe ein gutes Buch (lacht).

Er: (gerührt, lacht) Das war wunderschön.

Irgendwann muss Doris' Mann ins Heim. 2023 stirbt er. Die Beziehung zwischen Doris und Josef Lehmann wird enger.

Sie: Ich hatte nichts gesucht. Nach dem Tod meines Mannes wäre das Leben für mich alleine weitergegangen. Das war mir immer klar.

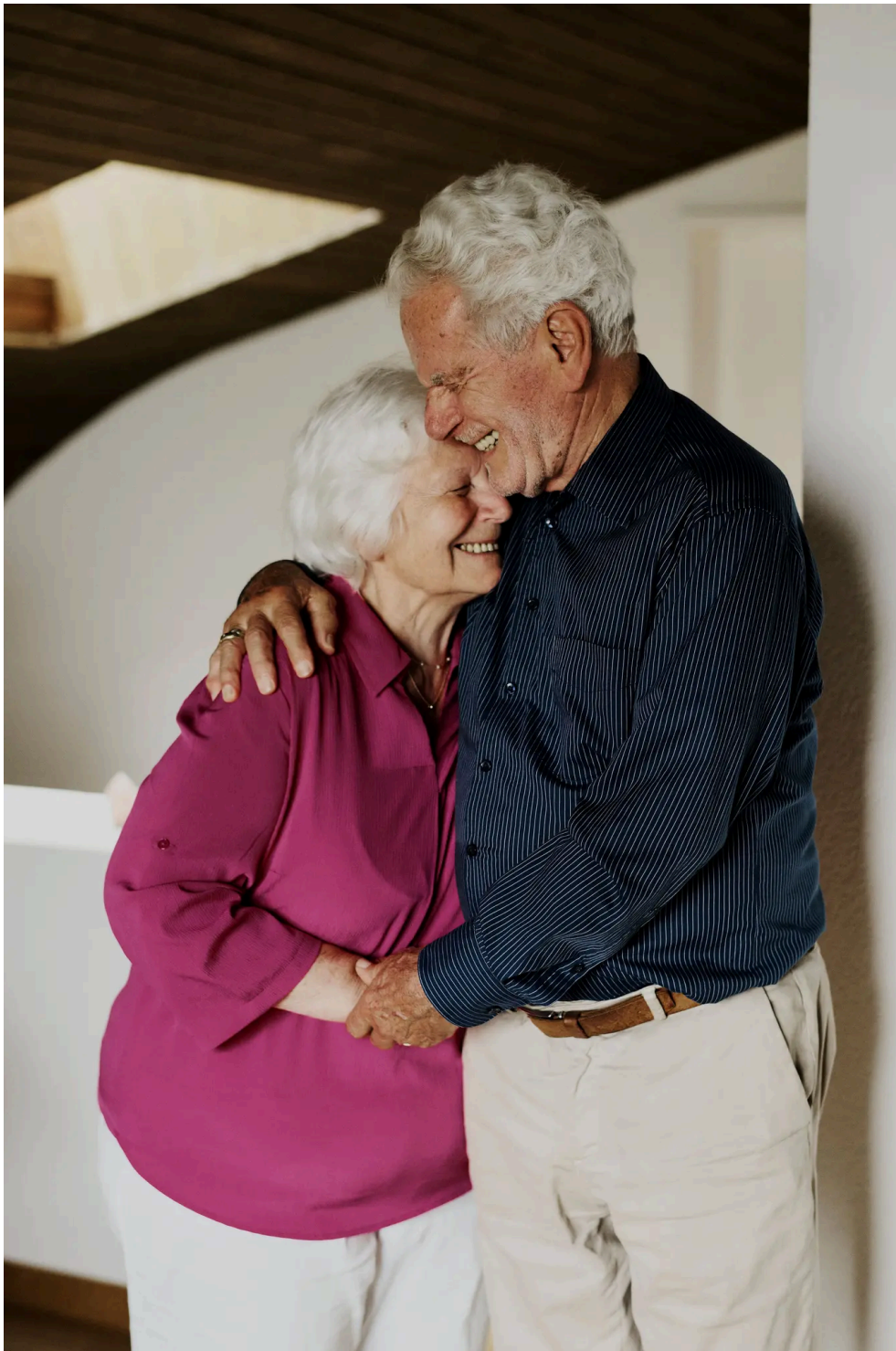
Er: Mir auch.

Sie: Ich hätte mich auf niemand anderes eingelassen. Aber Josef war eben der Josef, den ich schon von früher kannte.

Er: So schöne Männer gibt es eben nur wenige (zwinkert).

Sie: Ich sage jetzt nichts.

Wie sie wirklich zueinander stehen, erfährt Josef, kurz bevor er mit einem Freund nach Spanien in die Ferien fährt. In einer E-Mail bekennt sich Doris. Sie schreibt, dass sie ihn liebt. Josef druckt die E-Mail aus und nimmt sie mit in die Ferien. Von da an weiß er: Sie fühlt genauso wie er. Er weiß auch: Es wird weitergehen mit ihnen beiden.



«Ich liebe dich», auf diese drei Worte musste Josef Lehmann über sechzig Jahre warten.

Heiraten wollen sie nicht mehr. Aber ständig hin- und herpendeln? So fährt Josef Lehmann an einem Tag durchs Quartier, wo Doris lebt, und sucht eine Wohnung für sie beide. Sechzig Jahre wohnte Doris im Radius eines Kilometers. Für

Josef ist klar: Er will sie nicht entwurzeln, deshalb zieht er nach St. Gallen.

Im obersten Stock eines Hochhauses im Osten der Stadt St. Gallen wird er fündig. Ein Maisonnette-Apartment, mit Blick auf den Bodensee.

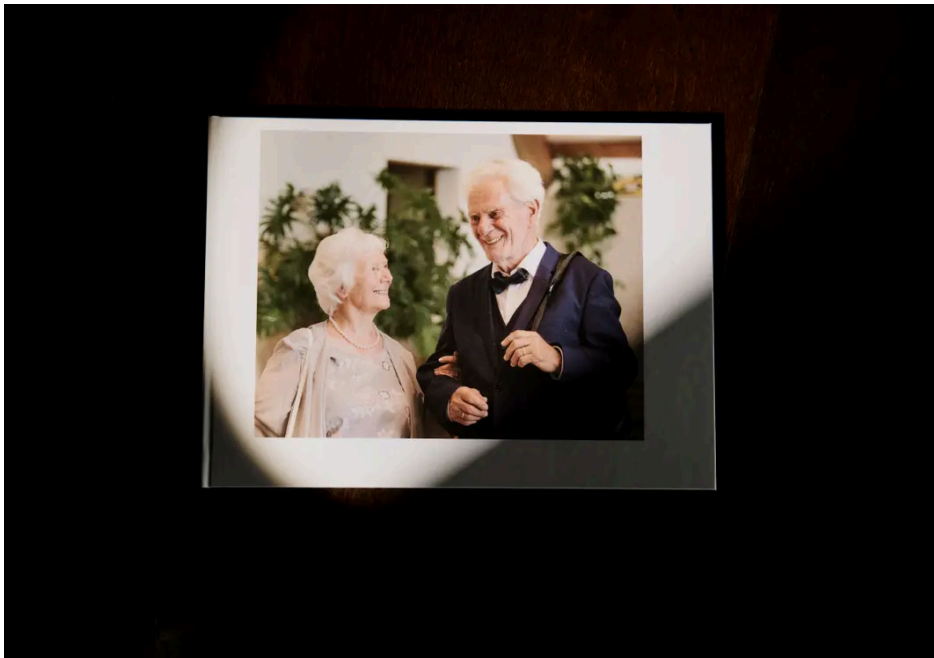
Sie: Ich dachte, um Gottes willen, die ist viel zu gross für uns zwei.

Er: Mir ging die Wohnung nicht mehr aus dem Kopf. Dass wir sie in unserem Alter überhaupt noch erhalten haben, war Glück. Der Besitzer ist auch ein alter Mann, wir fanden schnell einen Draht.

Sie: Du sagtest dann: Wenn wir zusammenziehen, möchte ich doch heiraten.

Was haben Sie geantwortet?

Sie: Ou, ja! (lacht) Ich dachte: Jetzt erhalte ich das, was ich früher immer haben wollte.



Zwei Konfessionen, eine Hochzeit: In ihrer Jugend wäre das undenkbar gewesen.

Wie hat das Umfeld reagiert?

Er: Das war etwas schwierig, vor allem auch sehr kurzfristig. An meinem Geburtstag sagte ich meiner Familie freudvoll: Losed, ich heirate, verkaufe das Haus und ziehe nach St. Gallen. Meine Kinder waren extrem enttäuscht. Sie sagten: Wie kannst du nur von hier in die Provinz ziehen?

Sie: St. Gallen war für sie Provinz. Und sie dachten, ich nähme ihnen ihren Vater weg.

Er: Sie dachten auch, ich würde dich finanziell unterstützen. Aber das stimmt nicht. Und jetzt, wenn sie uns besuchen, macht niemand so viele Fotos vom Bodensee wie sie. Sie sind glücklich, dass es mir gutgeht.

Sie: Meine Tochter hat mich von Anfang an unterstützt, sie hat Josef ins Herz geschlossen. Mein Sohn aber hatte Mühe. Er hat den Kontakt zu mir ganz abgebrochen.

Im Mai 2024 ziehen die beiden in ihre Wohnung. Kurz darauf heiraten sie – mit einer reformierten Pfarrerin und einem katholischen Geistlichen. Eine ökumenische Hochzeit, etwas, was sie sich schon damals in den pruden 1950er Jahren Gossaus gewünscht hätten.

Gemeinsam besuchen sie jetzt manchmal jene Orte, an denen sie sich früher als junges Paar getroffen haben. Verbotenerweise. Beim Weiher in Gossau zum Beispiel. Dann denken sie daran, wie sie vor über siebenzig Jahren dort auf einem Bänkli nebeneinandergesessen sind.

Frisch verliebt. So wie heute.

